Durch das Telephon.

Novellette von Hermann Rumbold.

Der Junior-Partner der Firma Schuback & Sohn, Herr Ernst Schuback, saß in seinem Bureau und erledigte die soeben eingelaufene Korrespondenz. Unter den Briefen befand sich einer, dessen Inhalt von großer Wichtigkeit war und schnelles Vorgehen erforderte. Es handelte sich nämlich um die Ausführung eines Auftrages von Seiten eines sehr bedeutenden Hauses, welcher sehr viel Gewinn abwerfen mußte; jedoch mußten, ehe man ein bestimmtes Angebot machen konnte, unverzüglich eingehende Erkundigungen eingezogen werden.

Nach wenigen Minuten flogen nach den verschiedenen Richtungen der Erde mehrere telegraphische Depeschen hinaus, während man sich am Platze selbst beeilte, sich durch persönliche Anfragen über die Sache zu informiren.

Nach etwa vier Stunden war die Firma Schuback & Sohn in der Lage, eine äußerst günstige Offerte an das befreundete Haus zu machen.

Es wurde daher sofort ein telegraphisches Angebot abgesandt, mit dem Bemerken, daß von Seiten der Firma Schuback & Sohn nach etwa einer halben Stunde die dortige Firma telephonisch angerufen werden solle, um über einen Passus, der leider nicht sofort klar gelegt werden könnte, eingehende Auskunft zu ertheilen.

Inzwischen hatte auch dieser Theil der Angelegenheit seine Erledigung gefunden und der junge Chef eilte an das Telephon.

Nachdem er das Amt angerufen hatte, mußte er jedoch zu seiner großen Verwunderung längere Zeit warten. Er drückte mehrere Male auf den Knopf, aber nichts ließ sich merken. Endlich, nach mehreren Minuten langen Wartens, erhielt er Antwort.

„Hier Amt 1.“ Es war eine unbekannte Stimme, die er hörte. Offenbar war die Dame, welche sonst auf diesem Amte thätig war, nicht anwesend.

Ungeduldig in Folge des langen Wartens, rief Herr Schuback in gereiztem Tone in das Telephon hinein: „Verbinden Sie mich mit dem Amt in Königsberg!“ und wartete jetzt auf den Bescheid: „Bitte rufen.“

Aber dieser Bescheid kam nicht. Es verfloß eine halbe Minute, die dem Wartenden zur Ewigkeit zu werden schien; es wurde eine Minute.

Nervös drückte der Kaufmann wieder auf den Knopf.

„Amt 1,“ erhielt er zur Antwort.

„Habe ich denn noch keine Verbindung mit Königsberg?“

„Ich bitte um Entschuldigung,“ antwortete die Dame, „ich hatte Sie noch nicht angeschlossen.“

„Ja, zum Donnerwetter, warum denn nicht, mein Fräulein? Ich habe etwas Anderes zu thun, als hier zu warten.“

Wieder verstrich eine Zeit, die dem Wartenden eine Ewigkeit schien. Er drückte wieder an den Knopf.

„Hier Amt 1“, erscholl es.

„Aber, Fräulein, was ist denn das für eine Lotterwirthschaft? Wollen Sie mich jetzt mit Königsberg verbinden oder nicht? Im Uebrigen werde ich mich an betreffender Stelle über Sie beschweren. Verstanden?“

Das half. Gleich nach diesen Worten rief es vom Amt zurück: „Bitte, Königsberg anzurufen.“

In aller Eile folgte Herr Schuback jun. dieser Aufforderung und gleich darauf war er mit der Königsberger Firma verbunden, mit welcher er die näheren Details des auszuführenden Geschäftes besprach.

Es war alles nach Wunsch abgelaufen; und froh über das gelungene große Geschäfts saß der junge Kaufmann am Nachmittage desselben Tages, nachdem ihm auch an der Börse verschiedene Arrangements zu seinem Vortheile gelungen waren, in seinem Privatcomtoir, als ihm der Comtoirdiener meldete, daß eine Dame ihn zu sprechen wünsche.

Gleich darauf wurde die Thür geöffnet und eine Erscheinung wurde im Rahmen derselben sichtbar, die das Interesse des Erwartenden lebhaft erregte.

„Ich komme mit einer Bitte zu Ihnen, Herr Schuback,“ begann die Dame. Durch meine Schuld, ich bin Angestellte am Telephon, wurde der Anschluß, den Sie heute Morgen mit Königsberg zu haben wünschten, verzögert, so daß Ihr Aerger und der daraus resultirende Entschluß, diese Verzögerung anzuzeigen, vollkommen gerechtfertigt ist. Trotzdem aber muß ich Sie inständig bitten, von diesem Vorhaben abzustehen, denn ich würde infolge dessen meine Stellung verlieren, was von ungemeiner Tragweite für mich sein würde.“

Ernst Schuback hatte mit wachsendem Interesse diesen Worten gelauscht. Immer und immer wieder mußte er die vor ihm Sitzende betrachten. Wo hatte er sie bereits gesehen? Warum schlug sie ihren Schleier nicht zurück?

„Mein Fräulein,“ begann er, nachdem sie geendet hatte, „es ist selbstverständlich, daß ich Ihrer Bitte mit der größten Bereitwilligkeit nachkomme. Ich habe, zum Ueberfluß sei dieses bemerkt, gar nicht daran gedacht, meine Vornahme von heute Morgen, welche recht garstig war, und wofür ich Sie jetzt um Entschuldigung bitte, auszuführen. Ich war jedoch heute Morgen, da es sich um eine äußerst wichtige Angelegenheit handelte, so erregt, daß ich vielleicht hoffen darf, Absolution für mein begangenes Unrecht zu erhalten. Betrachten Sie es nicht als Dreistigkeit, wenn ich Ihnen jetzt sage, daß Sie mir ungemein bekannt vorkommen; daß ich davon überzeugt bin, Sie schon einmal, ja sogar oft gesehen zu haben. Wollen Sie es mir nicht als Unbescheidenheit auslegen, wenn ich Sie bitte, Ihr Geheimniß zu lüften?“

Die Unbekannte verharrte einige Augenblicke in Schweigen. Dann begann sie. „Ich will Ihrem Verlangen nachkommen, da ich ja doch die Absicht hatte, im Falle Sie auf meine Bitte von vorhin nicht eingegangen wären, Ihnen meinen Namen zu nennen. Zudem sind wir, wie Sie richtig vermutheten, wirklich alte Bekannte.“ Bei diesen Worten schlug sie ihren Schleier zurück und zeigte Ernst ihr Gesicht. Dieser war überrascht aufgesprungen: „Fräulein Meinitz! Sie? Wie — — Ja, ich weiß mich vor Verwunderung kaum zu fassen!“

„Und doch ist die Sache so einfach. Sie verwundern sich, daß ich, Gretchen Meinitz, die Tochter des einst mehrfachen Millionärs, mein Brot als Telephonistin verdiene! — Nachdem die entsetzliche Katastrophe über meinen Vater hereingebrochen war und er sein ganzes Vermögen verloren hatte, da hieß es für ihn, wieder von vorne anfangen. Meine Schwester und ich versuchten es auf alle mögliche Art, irgend etwas zu verdienen.“

Meiner Schwester gelang es endlich, nach mehreren Wochen Beschäftigung als Strickerin zu erhalten. Mir gelang es nicht, da ich keine tüchtige Handarbeiterin bin.

Endlich, nach langem Harren, hatte ich Gelegenheit, mich zur Telephonistin ausbilden zu lassen. Doch greift diese Thätigkeit meine Nerven so sehr an, daß ich meinen Dienst nicht so verrichten konnte, wie es hätte sein müssen. Als Sie nun heute Morgen die Absicht aussprachen, sich über meine schlechte Dienstleitung zu beklagen, faßte ich den Entschluß, zu Ihnen zu gehen, um Sie zu bitten, das nicht zu thun. Denn ich fürchte, daß ich entlassen worden wäre; was sollte dann geschehen?“

Ernst war erschüttert! Gretchen Meinitz, das verwöhnte junge Mädchen, mußte sich ihr Brot durch schwere Arbeit verdienen. Und deren Vater, der einst sein Lehrherr gewesen, zu dem er aufgeblickt hatte fast wie zu einem höheren Wesen, der ihm als das Ideal eines Kaufmannes erschienen war, mußte sich von seinen Töchtern ernähren lassen. Aber das mußte anders werden!

„Mein Fräulein,“ begann er, „ich habe wohl nicht nöthig, Ihnen zu sagen, daß ich Ihr Schicksal von ganzem Herzen bedaure. Trotzdem kann ich aber Ihren Herrn Vater nicht von einer großen Schuld freisprechen. Als seiner Zeit das Unglück über ihn hereinbrach, hätte er sich an seine Freunde wenden sollen. Vielleicht hätten viele ihm ihre Unterstützung nicht angedeihen lassen. Von meinem Vater aber weiß ich bestimmt, daß er gern bereit gewesen wäre, Ihrem Herrn Vater zur Seite zu stehen. Doch das gehört der Vergangenheit an. Es heißt jetzt vor allen Dingen, ihm wieder eine Position zu verschaffen, die seiner würdig ist, und da bin ich denn in der glücklichen Lage, ihm eine solche zu bieten. In unserem Geschäfte wird in einigen Wochen die Stelle eines Prokuristen frei. Bis jetzt haben mein Vater und ich uns nicht entschließen können, diesen verantwortungsvollen Posten wieder zu besetzen. Jetzt aber würde uns eine große Sorge vom Herzen genommen sein, wenn Ihr Herr Vater diese Stelle annehmen wollte.“

Gretchen hatte schweigend den Worten des ihr Gegenübersitzenden zugehört; und während zwei große Thränen über ihr Gesicht rollten, reichte sie Ernst stumm die Hand.

Nach einer halben Stunde stand Ernst seinem früheren Prinzipal gegenüber und bot ihm die Hand.

Der alte Mann weinte fast, als ihm ein so unerwartetes Glück zu theil wurde, und mit tausend Freuden acceptirte er den guten Posten.—

Ein halbes Jahr war vergangen. In dem Hause des Herrn Meinitz hatte sich vieles verändert. Seine beiden Töchter hatten ihren Broterwerb aufgegeben, da sich das nicht mehr mit der Stellung ihres Vaters vertrug. Dafür wetteiferten sie miteinander, ihrem Vater die Häuslichkeit so angenehm wie möglich zu machen. Aber auch einem Anderen wurde diese Häuslichkeit ein großer Anziehungspunkt. Ernst fand sich häufig in dem Kreise der kleinen Familie ein. Gretchen, dieses süße Geschöpf, hatte es ihm angethan. Zuerst erfand er eine Ausrede, um sein Kommen zu motiviren. Dann folgte er der Einladung, seinen Besuch recht bald zu wiederholen, in kurzer Zeit, und bald war er ständiger Gast des Hauses.

Man las gemeinschaftlich, musicirte oder unterhielt sich auf andere Weise.

Da ergab es sich, daß Ernst im Interesse des Geschäftes eine Reise antreten mußte, die ihn eventuell längere Zeit fernhielt. Als er eines Abends in der Familie Meinitz davon sprach, wurde Gretchen plötzlich so einsilbig, daß Ernst, der sie scharf beobachtete, diese Schweigsamkeit auffiel. Er wußte genug. Was er so sehnsüchtig herbeigewünscht hatte, es war eingetroffen. Gretchen liebte ihn.

Als er sich an diesem Abend von Gretchen verabschiedete, da zitterte ihre Hand in der seinigen.

Verstohlen sah er sich um, und bemerkte, daß er mit Gretchen allein war. Leise drückte er ihre Hand und erbenso erwiderte sie den Druck, verschämt das Köpfchen abwendend. Da trieb es ihn mit mächtiger Gewalt, und plötzlich legte er seinen Arm um sie und sie duldete es und schmiegte sich an seine Brust.

Sie sprachen kein Wort und dennoch stürmte es in ihnen, und dennoch sagten sie sich soviel, als jetzt ihre Blicke ineinander tauchten und ihre Lippen sich fanden zum ersten beseligenden Kuß. — — —

Ein Jahr darauf war das junge Paar vermählt. Die frühere Telephonistin war eine reiche Kaufmansfrau geworden.

Auf glatter Bahn.

Skizze von Paul Bliß.

„Schatz! Schatz! Aber so höre doch Maus!“

Ueber die glatte Bahn fliegt ein schlankes Mädchen. Die dunkeln Locken flattern im Winde. Die Kleider wehen; die lange Pelzboa streift unbeachtet fast das Eis.

„Schatz! Irma!“

Der leise Ruf wiederholt sich; doch weiter, weiter eilen die flinken, stahlbeschuhten Füße und das Näschen bohrt sich noch eigensinniger in den vorgehaltenen Muff.

Endlich hat Fritz Ellrodt seinBräutchen eingeholt und jetzt giebt's kein Entrinnen mehr, denn, wenn auch einigermaßen außer Athem gekommen, ist es für den jungen Mann doch jetzt keine große Mühe mehr, mit dem hübschen Ausreißer Schritt zu halten.

„Aber, Liebchen, bist Du mir denn noch immer böse?“

Flitsch, eine Schwenkung, daß Fritz Noth hat, Irmas wieder habhaft zu werden.

„Irma! Süße! Liebes Stummelchen!“

Da bettelt er.

Da steift sich der feine Nacken.

„Ich bin nicht Ihr Stummelchen, mein Herr!“

„Aber Süßes, Liebes, ich bitte Dich . . . !“

„Laß mich in Frieden!“

„Irma, Du bist ein Trotzkopf!“

„Schön! Dann bin ich's und was geht's Dich an?“

„Aber Irmchen, wen sollte es denn angehen, wenn nicht mich, Deinen Gatten in spe.“

„Pp p, meinenGatten in spe! Glaube nur nicht, daß Du das je wirst.“

„Irma! Kind!“

„Glaubst Du, ich verzeihe es Dir, daß Du mich warten läßt, wie eine Konfektioneuse und derweil mit Grete Stumpf, dieser albernen Kokette — ich kratze ihr die Augen aus, wenn ich sie mal treffe — zusammensteckst und ihr schöne Augen machst!?“

„Irma, wie kann man so die Thatsachen entstellen? Ich sollte als Dein Bräutigam einer Anderen schöne Augen machen? Hältst Du mich für einen Ehrlosen? Daß ich der Tochter meines Chefs die schuldige Artigkeit erweisen muß . . .“

„Da haben wir's ja,“ sprudelte der niedliche Mund zornig. „Natürlich nur aus Rücksicht auf Deinen Chef schnallst Du ihr die Schlittschuhe an, kniest Du vor ihr, machst Du ihr Kratzfüße. Lächerlich!!! Mich wundert nur, daß Du, da Du doch so viel Rücksichten auf Deinen Chef nimmst, nicht auch Grete statt meiner erkoren hast! Geangelt hat sie ja genug nach Dir!“

„Schatz, bleib' doch bei der Wahrheit!“

„Willst Du etwa damit sagen, ich lüge?“

Kampfbereit wendet sich Irma dem Verlobten zu; da, ein Ruck, ein Krach, ein Schrei und unter Irma barst der blanke Eisspiegel des Sees.

„Fritz, um Gottes willen, ich ertrinke!“

Der gellende Schrei klingt weit über das Eis hin; doch schon packt Fritz die Hand der Braut, die sich krampfhaft an dem weiter und weiter abbröckelnden Eis hält. Platt liegt er auf dem Eise. Der Angstschweiß steht ihm auf der Stirn. Jetzt klammern sich Irma's Arme um seinen Hals.

„Irma, Kind Du vernichtest uns beide! Halt' Dich ruhig. Das Eis trägt uns. Hilfe kommt schon.“

Da lallten die Lippen der Halbohnmächtigen:

„Fritz, küsse mich noch einmal. Nicht wahr, wir sterben zusammen?“

Und er küßt sie, dann aber bäumt sich sein Wille zum Leben auf.

„Nein, nicht sterben, leben wollen wir.“

Aber schwerer und schwerer wird die Last, die an ihm hängt und voll Todesangst vernimmt er das verdächtige Knacken unter sich. Wird die Decke sie noch halten, bis Hilfe kommt? Wie im Fluge zieht sein Leben vor seinen geistigen Augen vorbei, durchlebt er die Zeit seines ersten Liebesglückes an Irma's Seite und jetzt schweben sie beide über dem dunkeln Abgrund, aus dem es kein Zurück mehr giebt. Der Geliebten Unterkörper im eiskalten Wasser und er kann ihr nicht helfen. Vielleicht bringt ihr das schon den Tod. Ergeben senkt er das Haupt an ihre eiskalte Schulter.

Da, näher und näher kommen die Hilfebringenden. Zurufe dringen an Fritzens Ohr, doch nur noch verworren; denn in seinen Ohren ist ein Brausen. mit letzter Kraft umklammert er noch einmal die theure Last; dann fühlte er ein Borsten unter sich, ein Gleiten und etwas Eisiges, dann wird's Nacht. Nacht . . .

* * *

Etwa 4 Wochen später sitzt Elrodt am Lager der Braut und hält das kühle Händchen Irma's in der seinen.

„Gott sei gedankt, jetzt wird auch alles wieder gut werden, nicht wahr, Schatz?“

Da hebt Irma die von der Krankheit eingesunkenen Lider.

„Bist Du mir noch böse, Liebster?“

„Liebling! Nein, nein, ich bin ja nur so glücklich, daß Du nun wieder besser wirst.“

„Nicht wahr, Du wärst auch lieber mit mir gestorben, als mich zu verlieren?“

„Tausendmal liebes Irmchen. Wie könnte ich ohne Dich wohl weiterleben?“

Da schlingen sich zwei abgemagerte Arme um seinen Hals.

„Ach, und ich hätte freiwillig den Tod gesucht, wenn die Leute nur mich gerettet hätten, denn im Grunde war doch nur mein Trotz schuld..“

„Wieso, Liebchen?“

„Nun, weil ich glaubte, Du thätest der Grete schön, verließ ich die sichere Eisbahn und rannte zum See. Ich wollte nicht mit Grete laufen.“

„Du süßer, thörichter Schatz! Nun, Du wurdest hart genug für Deine Eifersucht bestraft.“

„O, noch nicht hart genug, Fritz. Denn sieh, bald wär' ich auch Dir zum Verderben geworden. Wie soll ich dies jemals wieder gut machen?“

Ellrodt lacht glücklich.

„Du Närrchen! Das werde ich Dir zwar sehr schwer machen und Dich immer wieder an diese Stunde und Dein Versprechen erinnern, wenn Du wieder mal meine böse, spröde Kleinbist und nicht dulden willst, daß ich Dich küsse, so, so, so, so . . .“

„Du — Du lieber Böser, Du drückst mich ja todt!“ Aber sie lacht und ihr blasses Gesicht blüht auf, dem Leben, dem Glück entgegen.

Nachkommen deutscher Freiheitshelden.

Vor einiger Zeit verstarb in Baden-Baden ein Enkel von Ernst Moritz Arndt, der General der Infanterie z. D. Arno v. Arndt, der zuletzt Gouverneur von Metz war. Sein Tod läßt es nicht ohne Interesse erscheinen, einmal nach den Nachkommen der übrigen großen Männer der Zeit der deutschen Befreiungskämpfe zu forschen.

Der eigentliche Schöpfer der preußischen Reorganisation, der Freiherr von Stein, war der Letzte seines Stammes. Er hinterließ zwei Töchter, die Gräfin Giech und Kielmannsegg, von denen nur die letztere Nachkommenschaft, und zwar abermals zwei Töchter, hatte. Diese Enkelinnen des großen Staatsmannes sind die verwittwete und kinderlose Gräfin Louise Kielmannsegg (sie hatte einen Vetter geheirathet), welche die Erbin der Stein'schen Güter geworden ist, und die in Potsdam lebende Wittwe des 1864 verstorbenen Grafen Albrecht von der Groeben. Deren Kinder — also Steins Urenkel — sind die Gemahlin des Generalmajors Grafen Alexander Kanitz in Darmstadt und der erst vor einigen Tagen ernannte Botschaftsrath in Paris, Graf Unico von der Groeben. Dieser junge Diplomat ist demnach zur Zeit der einzige Descendent des großen Freiherrn.

Auch Scharnhorsts Name ist untergegangen. Die drei Kinder des dem Bauernstande entsprossenen Feldherrn schlossen höchst aristokratische Verbindungen. Seine einzige Tochter wurde die Gemahlin des späteren Generalfeldmarschalls und Oberstkämmerers Grafen Drohna; zwei ihrer Söhne leben hochbetagt, der eine als Generalleutnant, der andere als Oberst a. D., in Berlin, beide unverheirathet, während aus der Ehe eines dritten Sohnes zwei Söhne und eine an den Grafen Hermann Reichenbach vermählte Tochter am Leben sind. Von Scharnhorst's Söhnen starb der jüngere schon früh, ohne aus seiner Ehe mit der Gräfin Johanna Schlabrendorf Kinder zu hinterlassen. Der ältere dagegen, welcher bei seinem Tode General der Infanterie war (1854) und eine Tochter Gneisenaus heimgeführt hatte, sah diesem Bunde außer einer Tochter auch zwei Söhne entsprießen. Doch blieben beide ledig und mit dem jüngeren von ihnen, dem Rittmeister und Platzmajor von Pillau, August von Scharnhorst, erlosch 1875 der glorreiche Name Scharnhorst. Die einzigen Descendenten des heldenhaften Mannes sind demnach in den gräflichen Familien Dohna und Reichenbach zu suchen.

Die Nachkommen der Generäle Bülow, Gneisenau und York blühen in ungeschwächter Kraft und erfreuen sich als Grafen Bülow von Dennewitz, Neidthardt von Gneisenau und York von Wartenburg noch heute der aus den Dotationen ihrer Ahnherren gestifteten stattlichen Fideicommisse. Bemerkt sei, daß ein Enkel des Generals Bülow, Graf Wilhelm, sich der Kunst zugewandt hat und in München als ein geschätzter Maler lebt. Der Mannesstamm des Generals von Kleist ist dagegen vor zwei Jahren erloschen. Nur eine Enkelin des Siegers von Nollendorf lebt noch, die verwittwete Baronin Thekla von Eckhardtstein, die Mutter des mit der Tochter Sir John Blundell Maples vermählten Legationsrathes Freiherrn Hermann von Eckhardtstein.

Der Name Tauentzien von Wittenberg ist verschwunden, da des Generals einziger Sohn ohne Erben 1854 starb. Tauentziens einzige Tochter wurde die Gemahlin des Gouverneurs von Magdeburg, Grafen Hacke, dem Fritz Reuter in seiner „Festungstid“ kein sehr ehrenvolles Denkmal gesetzt hat.

Die heute im Besitze der freien Standesherrschaft Neu-Hardenberg, der ehemaligen Johanniter-Comthurei Lietzen befindlichen Grafen von Hardenberg stammen nicht in direkter Linie von dem Staatskanzler ab, sondern vielmehr von seinem Bruder. Auf die fürstliche Würde hatte schon des Kanzlers Sohn, aus Ehrfurcht vor den Verdiensten seines Vaters, verzichtet. Direkte Nachkommen dieses vortrefflichen Staatsmannes sind dagegen die schlesischen Grafen von Haugwitz-Hardenberg-Reventlow. Sie führen ihre Herkunft auf seine Tochter zurück, die zweimal vermählt war, erst an einen Grafen von Pappenheim, dann an den bekannten Fürsten Pückler-Muskau. Beide Ehen wurden geschieden; der ersten entsprang eine Tochter, welche die Gemahlin eines Fürsten Carolath wurde und selbst eine Tochter hinterließ, deren Gatte Graf Haugwitz seinen Namen den Hardenberg'schen hinzufügte.

Auch die Nachkommen des Marschalls Blücher gebrauchten anfangs den dem Feldherrn verliehenen Fürstentitel nicht und nahmen ihn erst in einer späteren Generation wieder auf. Der gegenwärtige Fürst Blücher von Wahlstatt, welcher sich von der Berliner Gesellschaft völlig zurückgezogen hat, in den Mitgliederlisten des Herrenhauses gestrichen wurde und meist in London lebt, aber zu den reichsten Magnaten Preußens zählt, ist der Urenkel des Feldmarschalls.

Schottischer Witz.

Vor einem schottischen Gerichtshof sollte eine alte Frau vereidigt werden. Der Vorsitzende Richter ersuchte sie, ihren Schleier zu entfernen, damit man sie besser verstehen könne. Die alte Dame bemerkte, sie könne ihren Schleier nicht entfernen, ohne ihren Hut abzunehmen. Darauf erwiderte der Richter in ruhigem Ton, sie solle es thun, worauf die alte Dame entrüstet ausrief, es gäbe kein Gesetz, das sie zwinge, ihr Haupt zu entblößen. Das ärgerte den Richter, der ihr bemerkte: „Gute Frau, Ihr solltet auf den Richtersitz kommen und uns das Gesetz auslegen.“ „O nein,“ war die Antwort, „es sind dort schon genug alte Weiber.“

Ein Verkehrshinderniß.

Die „Meraner Zeitung“ erfährt aus Schlanders im Vintschgau eine durch einen Ohrenzeugen verbürgte heitere Historie von einer klugen Bäuerin. Ihr Gewährsmann erzählt: „Bei Gelegenheit der vor Kurzem vorgenommenen Bahn-Tracirungsarbeiten in Schlanders bedeutete der führende Ingenieur einer Bäuerin, daß die Bahnlinie gerade durch ihre Scheune durchlaufen werde. Auf diese Mittheilung hin erhielt der Ingenieur die klassische Antwort: „Ja, bauen könnt's die Bahn schon, aber nach 9 Uhr Abends darf kein Zug mehr gehen, i steh' die Nacht nit alleweil auf, die Stadelthür aufmachen, daß der Zug durchfahren kann!“

Pech.

Ortspolizeidiener: „In's Spritzenhaus wird Koaner mehr g'steckt . . . . hat der Strolch von gestern, scheint's aus Langeweile, d' Spritzen g'schmiert, un z weg'n dem hat heite d'r Kasten so gut gearbeit't, daß mir's versicherte Häusl nur halb niederbrannt is!“

Bedenkliche Antwort.

Richter: „Angeklagter, sehen Sie denn icht ein, wie unrecht Sie thaten, das Geld aus der Steuerkassa zu stehlen? Zu welch' dummem Zwecke haben Sie denn das Geld verwendet?“

Angeklagter: „Ich habe die Steuernd damit bezahlt, Herr Richter!“

Wie soll er's machen.

Hauptmann: „Luber, wenn Sie noch einmal den Mund aufthun, fliegen Sie drei Tage in's Loch! Haben Sie mich verstanden, frage ich?! Wenn Sie nicht gleich den Mund aufthun, fliegen Sie drei Tage in's Loch!“

Schneller Wechsel.

Mann: „Die Putzmacherin hätte Dir auch die Hüte nach Hause schicken können — jetzt müssen wir uns mit den Kartons schleppen!“

Frau: „Das verstehst Du nicht! Ehe die sie schickt, sind die schon wieder unmodern!“

Der Kavallerist.

„Ich glaube, Herr Leutnant, Sie haben viel schriftstellerische Begabung; möchten Sie nicht mal einen kleinen Dichtversuch machen?“

„Aber, Gnädigste, wenn ich den ganzen Tag im Dienst auf dem Gaul sitz', mag ich mich doch nicht noch in meinen Mußestunden auf den Pegasus setzen.“

Studentengeld.

Herr: „Herr Studiosus, das Kneipenleben erfordert wohl viel Geld?“

Student: „Hm, das weniger, aber viel Kredit!“

Mißverstanden.

Arzt: „Der Puls schlägt matt. Sie gefallen mir heut' weniger, gnädige Frau.“

Dame (schmollend): „Wie ungalant, Herr Doktor!“

Deplazirt.

Müller: „Hut ab, das ist aber ein famoses Gemälde, das Du da auf der Staffelei hast, mein lieber Mayer. Das ist Dir wieder 'mal großartig gelungen!“

Maler Mayer: „Ja, ja, es giebt eben nur einen Mayer auf Erden!“

Kostenpunkt Nebensache.

„Haben Sie das neue Kleid der Frau von Dreistern gesehen?“

„Prachtvoll! Wissen Sie schon, wer es bezahlen wird?“

„Das weiß sie vielleicht selber noch nicht!“

Verfängliche Frage.

A. (zu B. im Restaurant): „Weshalb war denn Deine Frau hier?“

B.: „Ich hatte den Hausschlüssel vergessen.“

A.: „Abzugeben?“

Kasernenhofblüthe.

Feldwebel (zum korpulenten Rekruten): „Aus Ihnen soll man einen Soldaten machen? Sie taugen höchstens als Modell zu einem Bierfaß!“

Die Hauptsache.

Frau: „Gefällt Dir denn der Rauchtisch, den ich Dir geschenkt habe?“

Mann: „Ach ja, hätt' ich nun auch nur was zu rauchen.“

Falsche Vorspiegelung.

Student (der im Kater das Bild seiner Wirthin statt des Spiegels erwischt): „Donnerwetter, seh' ich aber heut' miserauel aus!“

Begründeter Argwohn.

„Was sagst du, dein Mann betrügt dich? Woher weißt du denn das?“

„Er ist auffallend zärtlich und hat mir gestattet, meine Toilette ganz nach meinem Gutdünken zu vervollständigen, ohne zu fragen, was es kostet.“

„Das ist allerdings verdächtig.“

Unteroffiziersblüthe.

„Wenn jetzt Majestät kommt, dann ruft Ihr Alle kräftig: „Guten Morgen, Majestät!“ aber recht hübsch Alle zusammen, damit Majestät nicht denkt, er käme auf die Börse.“

Eine edle That.

Augenzeuge: „Brav, lieber Mann! Sie haben Ihre ganze Kraft angewendet, um den armen Menschen zu retten!“

Retter: „Kunststück! Er ist mir 50 Mark schuldig!“

Durchschlagend.

Herr (bei einem Wirthshausstreit über Theater): „Glaubt Ihr, ich verstehe vom Theater gar nix? . . . Ich hab' schon einmal im „Fliegenden Holländer“ das Schiff mitgeschoben!“

Mythologische Zweifel.

„Was ist das für eine Figur, Vater?“

„Das ist ein Centaur, mein Sohn, ein Wesen halb Pferd, halb Mensch!“

„Sag' mal, Papa, wo schläft denn so ein Centaur — in einem Bett oder im Stall?“

Vexirbild.

Wo ist die alte Frau, die das Holz gesucht hat?